



hist.

Das
Märzenbüchel.

Eine
**Unterweisung für unstudirte
Leute**

über die
Proklamation vom 6. März.

Nebst einem Anhang
über
die französische Glückseligkeit.

Augsburg, 1848.
Verlag der B. Schmid'schen Buchhandlung.
(F. G. Kremer.)

Das

Verzeichniß

der

Unterweisung für unabhängige
Jahre



der königl. Universität

Druck der F. C. Kremer'schen Buchdruckerei.

Vorwort.

Am 6. März im heurigen Jahr in der Früh sind die Leute in München noch ganz verdrillt herumgegangen, als hätte dem Einen noch was gefehlt und als hätten Andere etwas Schweres gefürchtet und als hätten noch Andere lieber gehabt, daß man noch unzufriedener wird. Und schon um 11 Uhr hat's lauter vergnügte Gesichter gegeben, die Leute haben überall weiß und blaue Bandeln getragen, von jedem Kirchthurm haben großmächtige weiß und blaue Fahnen herunterparadirt, wer ein schlechtes Gewissen gehabt hat, der hat sich pffiffig auf die Seite gemacht und alle Anderen sind gewesen wie neugeborne Kinder; Nachmittag haben's schon die Häuser verziert: auf die Nacht haben's freiwillig illuminirt, und nix als Freud' und nix als „Vivat hoch!“ Den König Ludwig hätten's 'rumtragen mögen vor Lieb' und Dankbarkeit und viel Tausend lange Zetteln haben's fast ausgerauft.

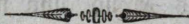
Was war denn nachher das für eine Freud' und was hat man denn lesen können auf denen gedruckten großen Zetteln?

Die königliche Proklamation vom 6. März; das sind lauter Sachen gewesen, die

man schon lang gern gehabt hätt', und die hat der König Ludwig theils gleich gegeben, theils versprochen, daß Er's den Landständen vorlegt.

Was aber das für gute Sachen gewesen sind, was sie für eine Bedeutung haben und was unser Beyerland dabei gewonnen hat, das müssen nicht bloß die studirten Leute wissen, sondern die unstudirten Leute wollen auch wissen, was das alles bedeutet und zu was es gut ist; und das steht in dem kleinen Märzenbüchel explizirt, so daß der gemeine Mann sich auskennt und nachher ein Wörtl darüber diskutieren kann.

Am Schluß kommt dazu noch ein kleines Kapitel von der französischen Glückseligkeit, vor der uns der liebe Gott in Gnaden bewahren wolle! Amen.



I.

Preßfreiheit.

Beim Herrn Pfarrer, beim Schullehrer, im Wirthshaus habt Ihr in den Zeitungen schon oft von der Presse gelesen; zum Beispiel, daß sie geknechtet ist, daß sie geknebelt ist, daß sie frei werden soll, daß sie aber nicht zügellos seyn soll, und so weiter. Ja, wer oder was ist denn die Presse? Ist sie Einer, den man zum Knecht gemacht hat, oder den die Räuber geknebelt haben, oder ist sie ein Gefangener oder ein Roß ohne Zaum und Zügel? Man soll halt in Zeitungen, die auch der gemeine Mann zum Lesen kriegt, nicht so hohe Redensarten und gespreizte Wörter gebrauchen, sondern man soll so schreiben, daß ein einfacher unstudirter Mensch es auch verstehen kann; nicht wahr, liebe Leute?

Ist doch kurios und traurig, was so viele, viele Landleute unter der Preßfreiheit oder freien Presse verstanden haben; sie haben frischweg gemeint, das bedeutet Steuerfreiheit, Abgabefreiheit, Freiheit von allen Lasten, kurz Freiheit von lauter solchen Sachen, die der gemeine Mann gern vom Hals haben möchte. Sind denn nicht Viele

hergegangen und haben die Gutsherren beim Schöpf nehmen, Landrichter und andere Beamten davon jagen, längst im Proceß verlorne Streu- und Weidrechte mit Gewalt wieder haben wollen? Und in Schwaben und Franken haben sie zu sengen und zu brennen angefangen, sind mit den Edelleuten heillos umgegangen, haben ihnen die Saal- und Lagerbücher zerrissen und verbrannt, und was mehr dergleichen Schmeicheleien sind. Dank' für die Mahlzeit! Und warum das Alles? Weil es Pressfreiheit gibt!

Was ist denn aber die Presse eigentlich für ein Thier? Eine Maschine ist es, von Holz, oft auch ganz von Eisen, mit der in den Buchdruckereien die Bücher, die Zeitungen, die Bekanntmachungen &c. &c. gedruckt werden. Und diese Maschinen sollen jetzt frei geworden seyn? Das wäre ein Unsinn; wie kann eine Maschine frei werden?

Die Sache verhältet sich ganz anders. Bisher hat zwar ein Jeder auf das Papier schreiben können, was er gewollt hat, und denken auch, denn die Gedanken sind meiner Lebtag zollfrei gewesen, — aber drucken lassen hat er nicht Alles dürfen, sondern Bücher unter sechs Bogen, Zeitungsartikel über auswärtige Länder und Regierungen, über inländische Regierungssachen &c. haben vorher, eh' sie haben gedruckt und ausgegeben werden dürfen, zur Censur gegeben werden müssen. Das ist schon wieder so ein gespreiztes Wort, nicht wahr? Es sind nämlich, um die Sache auf gut deutsch zu sagen, bei der Regierung oder Polizei Herren gewesen, die

hat man Censoren geheißten, und die haben alle diese kleinen Bücherschriften und Zeitungsartikeln vorher durchlesen müssen, ob nichts Unrechtes oder Gefährliches oder Dalketes drin vorkommt; haben sie so was (nach ihrer Meinung) drin gefunden, so haben sie es weggestrichen; der Verfasser oder Zeitungsschreiber hat dann die Wahl gehabt, ob er die Sache will gar nicht drucken lassen, oder ob er sie so gestutzt und oft verhunzt drucken lassen will. Auf alle diese Sachen haben die Censoren ein Zeichen darauf gemacht, zum Beweis, daß sie es gelesen haben und daß es ganz oder wie viel davon gedruckt werden darf, und ohne dieses Zeichen hat kein Buchdrucker etwas zur Verbreitung drucken dürfen. Es ist also das eine Aufsicht der Regierung und Polizei über das gewesen, was gedruckt oder nicht gedruckt werden darf.

Dabei ist es aber oft sehr kurios zugegangen. Es hat zum Beispiel ein Blattlschreiber in der Augsburger Allgemeinen Zeitung etwas geschrieben und der Censor in Augsburg hat es zum Druck passiren lassen; nachher hat das Nämliche ein Blattlschreiber in Nürnberg in seiner Zeitung abdrucken lassen wollen, das hat aber der Censor in Nürnberg gestrichen, das heißt, nicht abdrucken lassen; und das Nämliche hat nachher z. B. der Landbote in seiner Zeitung in München abdrucken dürfen und die Landbötin oder die Münchner Politische hat es wieder nicht abdrucken dürfen, und ist doch alleweil derselbe Münchner Censor gewesen; und das und andere solche Sachen sind gar oft vorgekommen. Es muß

also entweder fast ein jeder Censor eine andere Vorschrift oder Befehl gehabt haben, wornach er hat handeln müssen, oder, was wahrscheinlicher ist, alle Censoren haben die selbe Vorschrift und denselben Befehl gehabt, ein jeder Censor hat aber nach seinem Kopf und Sinn gehandelt; so viel Köpfe, so viel Sinne. Und das ist groß gefehlt gewesen und hat den Leuten alles Vertrauen auf die Censur genommen. Zuweilen sind auch die Censoren mit den Bücherschreibern und Blattlschreibern ganz unbarmherzig umgegangen; die unschuldigsten, ja die bestgemeinten Sachen haben sie ihnen nicht drucken lassen, oft aber haben sie auch wieder Sachen passiren lassen, die man nicht hätte drucken lassen sollen, wenn Recht und Ordnung gewesen wäre. Wie mancher Unterthan hätte oft einen guten Vorschlag machen, eine Spitzbüberei aufdecken oder der Regierung eine gute wenn auch ein Bisl bittere Wahrheit aufdecken können, — aber die Herren Censoren haben das oft als eine Sünde gegen den Respekt gehalten oder sind zu ängstlich gewesen und haben gemeint, wenn sie so was zum Druck passiren lassen, so stoßen sie bei der Regierung oder beim Ministerium oder bei sonst Jemanden an.

Alles das zusammen und noch Vieles dazu hat am Ende die Leute verdrüsslich und bitterböös gemacht; auf dem Landtag, in Zeitungen, in Eingaben haben sie alleweil lauter und stärker lamentirt über die Censur und haben alleweil nachdrücklicher gebeten, daß man die Censur aufheben soll, das heißt, daß man, wenn man etwas drucken lassen will, nicht zuerst die

Polizei oder Regierung um die Erlaubniß fragen müssen soll, sondern die Buchdrucker sollten Alles, was man ihnen zum Drucken bringt, drucken dürfen, ohne erst die Censoren darum zu fragen, es sollten also die Buchdrucker freie Erlaubniß zum Drucken von Zeitungen und Büchern unter sechs Bogen haben (denn größere Bücher haben sie ohnehin ohne Censurbewilligung drucken dürfen), und das haben die Leute Pressfreiheit oder die freie Presse geheissen.

Wie also der König Ludwig am 16. December 1847 die Censur von Zeitungsartikeln über inländische Angelegenheiten und in der Proclamation vom 6. März 1848 auch über ausländische Zeitungsartikel und überhaupt über alle Druckschriften aufgehoben hat, ist das bewilligt worden, was man Pressfreiheit oder freie Presse heißt; Ihr seht also jetzt schon ein, liebe Leute, daß damit auf hundert Meilen Weges keine Freiheit von Steuern und Abgaben gemeint gewesen ist, hat auch nicht damit gemeint seyn können, denn wenn in einem Land keine Steuern und Abgaben mehr gegeben werden, so muß natürlich Alles drunter und drüber gehen und das ganze Land muß kaput werden, die Großen, wie die Kleinen, ja die Kleinen zu allererst. Ein ordentlicher Unterthan und Christ hat aber auch so was niemals verlangt, denn es ist ein alter Spruch: „gib Gott, was Gottes, und dem Kaiser, was des Kaisers ist und gehorche deiner rechtmäßigen Obrigkeit!“

„Suche! so ist's recht!“ ruft Einer und der Andere, „hab schon lang Den und Jenen auf der Muck

und jetzt red' ich, wie mir der Schnabel gewachsen ist!" Wenn nun Einer ins Blattl schreiben läßt: „der Niclas ist ein Spitzbub“, oder „der Gaspar ist ein schlechter Lump“, oder: „Sie, Herr Assessor, wenn Sie uns nicht unsern Willen machen, so kriegen sie einen Buckel voll Schläg' und man schmeißt Ihnen die Fenster ein“, oder: „aufgepaßt, Brüderln, wir halten zusammen, wir brauchen keine so theuren Regierungen mehr, wir regieren uns schon selbst“, oder: „was brauchen wir noch eine Religion und Kirch', wir sind freie Leut', fort mit den Galgenpfaffen aus dem Land und ihre Kirchen- und Kloster-Nester wollen wir ihnen schon ausräumen“, oder: „der Schmidpeter ist ein Ehebrecher und der Steinwastl ist schon vier Jahr im Zuchthaus g'sessen und sein Weib ist eine Hauptvettel“, und was mehr dergleichen Höflichkeiten sind, — wenn Einer solche Sachen ins Blattl schreiben ließe, wär' das auch eine Pressfreiheit? Bewahre Gott, das wäre eine Pressfrechheit und Frechheit darf in einem ordentlich regierten Land nicht gelitten werden. Es kann also Einer drucken lassen, was er will, aber er ist auch dafür verantwortlich, und wenn man ihn nicht weiß, der Blattlschreiber, oder der Buchhändler, der Buchdrucker und Jeder, der solche schlechte, ehrabschneiderische oder versüßerische Schriften und Drucksachen verbreiten geholfen hat. Die Bestimmungen, was als Pressfrechheit und Pressgefährlichkeit betrachtet und wie es untersucht und bestraft werden soll, heißen sie das Pressgesetz; ein solches Pressgesetz kriegen wir auch in Bayern und es thut das bei Gott sehr

noth, denn jetzt haben wir noch keines, ein Jeder kann noch die giftigsten und schlechtesten Sachen drucken lassen und ist noch kein Pressgesetz da, das ihn dafür auf die Finger klopft; das Fingerklopfen aber thut noth, denn wir leben in einer Zeit, die ganz in der Höh' ist, wo Alles durcheinander geht, und wo neben denen, die eine vernünftige Verbesserung des Landes, Begräumung von vielen Regierungsfehlern und Gerechtigkeit gegen jedes Landeskind, auch das geringste, wollen, wo neben solchen vernünftigen und rechtschaffenen Leuten auch Andere sind, denen gar nichts recht ist und denen es lieber wär', wenn Alles drunter und drüber rumpelt, Religion und Regierungen, Kirche und bürgerliche Ordnung, gerade solche Allermeltsumkehrer die führen oft eine gar spitzige und hitzige Feder, denen ist die Pressfreiheit gerade ein gemachtes Fressen und da ist ein gutes Pressgesetz der beste Trumpf darauf, denn Ordnung, Friede und Anständigkeit soll herrschen und wer sich dem entgegensetzen will, dem muß Ernst gezeigt werden, sonst gibt es eine babylonische Verwirrung.

Das wäre also die Erklärung von der Pressfreiheit.

II.

Neues Wahlgesetz.

Sind z. B. gerade die Ständewahlen ausgeschrieben gewesen, man hat die Wahlmänner gewählt, und von denen sitzen nun Mehrere beisammen im

oberen Wirthshaus, haben ein apartes Zimmer und studiren: „wen wählen wir?“ Da meinen Einige, der und der wär' schon recht, das wär' ein rechtschaffener Mann, kennt die Verhältnisse der ganzen Gegend perfekt, ist ein guter Kopf, hat auch Schneid' zum Reden, aber — — er zahlt um 8 fl. zu wenig Steuer, kann also nicht gewählt werden, weil er nicht die hinlängliche Steuer zahlt; es muß also ein Anderer gewählt werden, der nicht so beliebt, nicht so erfahren ist, nicht so gut reden kann, aber er zahlt die erforderliche Steuer. Und dieses Exempel kommt oft vor; Mancher kommt zum Landtag, der zwar rechtschaffen ist, ein braver Hauswirth, ein guter Oekonom, aber er kennt sich halt in Manchem oft nicht aus, hat kein Geschick oder Kourasch zum Reden in der Kammer, sondern er stimmt bloß ab durch Aufstehen oder Sizenbleiben und ist halt oft nicht — der rechte Mann. Auch das hat seinen Haden, daß bisher bloß nach Ständen hat gewählt werden müssen, z. B. accurat so und so viel Gutsbesitzer mit Gerichtsbarkeit, so und so viel Landeigenthümer, so und so viel Geistliche, so und so viel Männer aus Städten und Märkten; da ist man in der Wahl zu viel gebunden gewesen, das soll nun freier werden und überhaupt so, daß bei den Wahlen darauf gesehen wird, daß lauter wohlerefabrene, unbescholtene, geschiedte Männer, die es mit dem Land aufrichtig gut meinen, gewählt werden, wenn sie auch gerade nicht so viel Steuer zahlen oder dem und jenem Stand angehören.

Darum sollen wir ein verbessertes Wahlgesetz

bekommen. Da glauben nun Einige, man soll es kurzweg so machen, daß Jeder, der ein Bayer, 25 Jahr alt und ein ehrlicher Mensch ist, wählen und gewählt werden kann. Es scheint aber doch, daß das allein nicht genug ist zu einem Wahlmann und Landstand, und es könnte da leicht kommen, daß zum Exempel die Leerhäusler und Tagelöhner zusammenhalten wie Stahl und Eisen und so viel als möglich von den Ihrigen hineinwählen, oder die Soldaten sich zusammenreben und recht viel Soldaten hineinwählen, oder die Kapitalisten und Geldherren, und recht viel Geldsäcke hineinwählen, oder die Geistlichen, und recht viel Geistliche hineinbringen, oder die Beamten, und von ihrem Stand recht viele in die Kammer zu bringen suchen; das thäte aber schwerlich gut, denn das ganze Land für alle seine Angelegenheiten soll beim Landtag so viel als möglich gleichmäßig vertreten seyn, darum ist es ja ein Landtag und kein Ständetag, und es sollen daher für jeden Stand, für jeden Kreis Landstände gewählt werden, die Herz und Kopf auf dem rechten Fleck haben, sonst gibt es eine einseitige Geschichte und könnte nicht mehr so unparteiisch ausfallen, als es doch von Gott und Rechts wegen seyn soll zu des ganzen Landes allgemeinem Besten.

Und daß wir ein solches besseres Wahlgesetz kriegen und daß der heilige Geist die Regierung, die es vorlegt und die versammelten Landstände, die es überlegen und berathen müssen, dabei erleuchtet, darum wollen wir Gott aufrichtig bitten.

Ließe sich dabei noch dieß und das sagen, weil

wir aber keine studirten Leute sind und hier bloß von der Hauptsache haben sprechen wollen, so kann's genug seyn für das Kapitel vom Wahlgesetz und bloß das wollen wir noch nach unserm gesunden Menschenverstand dazu setzen, daß es gut wär', im neuen Wahlgesetz dafür zu sorgen, daß zwar bei der Wählbarkeit kein Stand zu kurz kommt, daß aber auch Leute von Kopf und Herz und Erfahrung, die gerade nicht einen vollen Geldsack haben oder zu dem oder jenem Stand gehören, auch mit hineingewählt werden können zum Landtag.

III.

Ministerversantwortlichkeit.

Ist das nicht ein purer Ueberfluß? Minister sind Beamte, die Beamten haben alle ihren Dienst eid geschworen, wie sie angestellt worden sind und die Minister haben ihn auch geschworen; ein jeder Beamte ist verantwortlich für das, was er in seinem Amt übersieht, fehlt oder Schlechtes begeht, und so auch die Minister; für was also noch ein Gesetz über die Verantwortlichkeit der Minister?

Ein Minister, liebe Leute, in einem Land, wo man eine Verfassung mit Ständeversammlungen hat, ist eben ein großes Ding; er ist kein bloßer gehorsamer Diener des Landesherrn, sondern wenn der Landesherr etwas von ihm will, was dem Minister nicht gut für das Land oder gegen die Verfassung scheint, so sagt er: „das kann ich nicht thun und

lieber geb' ich meine Ministerschaft auf." Ist aber ein Minister kein so bloßer Diener seines Fürsten, sondern ein großes Ding, so daß er in seinem Fach fast selbst viel regiert, so ist er ein sehr wichtiger Mann im Land, kann viel, viel Gutes stiften, aber auch — viel Schlimmes anrichten.

„Ja," sagt Ihr, „wenn ein Minister ein großes Ding ist und große Pflichten hat, so hat er auch eine große Verantwortung, und wenn er etwas Unrechtes begeht, so darf man ihn nur recht groß dafür strafen." Das ist recht schön gesagt; aber wie soll man ihn strafen und wer soll die Strafe aussprechen? Da happert's; wir haben noch kein Gesetz dafür, sammt dem, daß wir für andere Dinge so viele Gesetze haben, daß Einem der Kopf dick werden möchte, wenn man sie nur halb studiren müßte.

Die Sache verhält sich eigentlich so: unser Strafgesetzbuch ist schon im Jahr 1813 gemacht worden und damals, wie ein Jeder weiß, haben wir ja noch keine Verfassung oder Konstitution gehabt; die ist erst im Jahr 1818 gekommen. Es wird aber jetzt nicht ein Gesetz gemacht über die Verantwortlichkeit der Minister wegen allen ihren Fehlern, sondern bloß eines wegen ihrer Fehler gegen die Konstitution oder, wie die studirten Leute sagen, wegen Verfassungsverletzungen.

Die bayerische Verfassung, die uns der gute und allgeliebt gewesene König Max Joseph gegeben hat und an der nun allerhand, was dem Volk und dem Land wohl und noth thut, verbessert werden soll, ist aber eine ganz besonders gute und hochachtbare

Sache und man muß darüber wachen, daß sie ja recht fest gehalten wird und daß nichts gegen ihre Vorschriften geschieht; der König hat die Verfassung beschworen, die Prinzen haben sie beschworen, jeder Angestellte, jeder Bürger, jeder Soldat hat sie beschworen, und die Minister auch; die Minister sind die höchsten Beamten im Land, sie haben daher auch die erste und höchste Pflicht, nichts zu thun und zuzulassen, was gegen die Verfassung ist; thun sie es aber doch, so haben sie den Eid gebrochen, den sie auf die Verfassung geschworen haben, sie sind schwer straffällig und sind dem Land verantwortlich für allen daraus etwa entstandenen Schaden. Glaubt nun Einer oder glauben Viele, daß ein Minister seine Pflicht gegen die Verfassung verletzt hat, wo soll man den Minister deswegen verklagen, wer soll die Anklage untersuchen, wie soll die Untersuchung geführt, wie soll der Minister, wenn er als schuldig befunden wird, bestraft werden? Das ist eine sehr wichtige Sache und darüber haben wir bisher noch kein Gesetz gehabt. Haben wir es einmal, dann weiß man doch, daß der Minister auch seinen gerechten Richter hat; ist er schuldig, so erhält er seine verdiente Strafe, ist er als unschuldig befunden worden, so bekommt er seine öffentliche Satisfaktion und die Ankläger werden öffentlich zu Schanden; auch wird ein Minister, ehe er etwas thut oder zuläßt, was gegen die Verfassung geht, und ehe er so in Gefahr ist, öffentlich vor dem ganzen Land verklagt zu werden, lieber zehnmal seine Ministerschaft abgeben, und so kann man viel ruhiger darüber

seyn, daß die Minister nicht gegen die Verfassung handeln.

IV.

Verfassungseid des Militärs.

Ist der Soldat nicht auch ein Landeskind? Ei freilich, und er hat einen sehr schönen und wichtigen Beruf; er ist da, um das Land gegen jeden Feind von Außen zu vertheidigen und so unser Hab und Gut zu schützen; im Inwendigen des Landes aber muß er, wenn es noth thut, die öffentliche Ordnung zu erhalten und den Gesetzen das nöthige Ansehen zu verschaffen suchen; er ist also auch da, um unsere Verfassung, wenn sie durch einen auswärtigen Feind oder durch innere Unordnung bedroht werden will, zu vertheidigen. Er muß seinen König vertheidigen auf Leben und Tod und muß seinen Befehlen strengen Gehorsam leisten, und dafür hat er den Fahneneid geschworen; er muß aber auch das Land und die Verfassung vertheidigen; wenn nun vom König bis zum geringsten Unterthan herab, der in einer Gemeinde ansäßig geworden ist, ein Jeder den Eid auf die Verfassung geschworen hat, warum soll gerade der Soldat ihn nicht schwören, und muß doch, wenn es gilt, für die Aufrechthaltung der Verfassung sein Blut vergießen und sein Leben daran setzen? Also ist es ein lauter und starker Wunsch geworden, daß auch das Militär den Verfassungseid schwören soll; der König Ludwig hat

das am 6. März 1848 neben vielen anderen guten Sachen ebenfalls bewilligt und das ganze Militär in Bayern hat nachher diesen Eid geschworen mit großer Freude; sie haben geschworen Treue dem König, und das von Rechtswegen, denn wer seinem König nicht treu seyn will, der ist kein gutes Landeskind, kein wahrer Bayer; sie haben geschworen Gehorsam dem Geseze, und auch das ist recht und gut, denn wo kein Gesez und kein Respekt vor dem Geseze ist und wo man dem Geseze nicht gern gehorcht, da ist kein Heil und Segen; der Soldat ist auch nicht ausgenommen; auch er soll dem Geseze gehorsam seyn, ja es ist sogar seine Pflicht und sein schöner Beruf, daß er das Gesez und die Ordnung mit Blut und Leben vertheidigt; also hat das Militär sich nicht geschämt, Gehorsam dem Geseze zu schwören; sie haben endlich geschworen Beobachtung und Aufrechterhaltung der Verfassung, und auch das ist, wie wir schon zuvor gesehen haben, ganz recht gewesen; denn die Armee ist eine gute und feste Schuzmauer für die Verfassung gegen jeden auswärtigen und inwendigen Feind.

Das also ist der Verfassungseid des Militärs gewesen.

V.

Öeffentlichkeit und Mündlichkeit in der Rechtspflege und Schwurgerichte.

Das haben sie in ganz Deutschland verlangt, auch bei uns, und wir sind dabei eben nicht die

Lezten gewesen, die es verlangt haben und der König hat gesagt, daß er nichts dagegen hat und daß er den Ständen einen Gesetzworschlag darüber will vorlegen lassen. Wird auch richtig Wort gehalten werden und die Stände werden über die Sache zu Rath gehen, und das ihrige beitragen, daß es zu Stand kommt. Und was ist nun das für ein Ding, die Deffentlichkeit, die Mündlichkeit und die Schwurgerichte?

Es gibt Gerichte, wo beim mündlichen Verhör nur allemal eine Partei (Kläger und Beklagter) ins Zimmer gelassen wird und die Andern müssen warten, bis diese Partie abgefertigt ist, wissen also nicht, was mit ihr verhandelt worden ist; nicht wahr, das ist keine Deffentlichkeit des Gerichtsverfahrens? Es gibt aber auch wieder Gerichte, wo beim mündlichen Verhör das ganze Zimmer voll von Leuten ist, und die können Alles mit anhören, was gerade mit einer Klagspartie verhandelt wird. Das ist schon eine Art von Deffentlichkeit, allein keine vollkommene und gesetzliche, denn wenn so ein Gericht nicht will, so schafft es eben die anderen Leute hinaus und sagt: „Ihr braucht nicht zu hören, was da verhandelt wird.“

In allen andern Proceßsachen, die nicht zum mündlichen Verhör gehören, darf ohnehin Niemand bei der Verhandlung sich sehen lassen, als die Parteien und ihre Advokaten. Auch wird da Alles entweder schriftlich eingegeben oder zu Protokoll dictirt, also halt auch wieder geschrieben.

Wird also etwa beim mündlichen Verhör Alles

mündlich abgemacht? Auch nicht; der ganze Unterschied gegen das andere Verfahren besteht darin, daß die Parteien und Advokaten nichts selber zu Protokoll diktiren dürfen, sondern der Richter hört die Parteien mit ihrem Vorbringen an und diktirt dann das, was nothwendig ist, selbst zu Protokoll.

Wie soll nun das neue mündliche Verfahren werden? Es soll in allen Sachen angewendet werden, also nicht bloß in denen, die bisher zum mündlichen Verhör gehört haben. — Wird nun da Alles im mündlichen Weg abgemacht werden? Nein, das ist nicht möglich, denn gesetzt, die eine oder die andere Partei appellirt in der Sache, wie könnte da, wenn gar nichts geschrieben wird, das Appellations- oder Oberappellationsgericht wissen, was beim Landgericht oder Stadtgericht verhandelt worden ist, und, wenn die Akten nachher wieder zum Land- oder Stadtgericht zurückkommen, um im Prozeß wieder fortzufahren, wie könnte der Richter beim Land- oder Stadtgericht noch wissen, was in dieser Sache vor einem Viertel- oder halben Jahre verhandelt worden ist? So ein scharfes Gedächtniß hat kein Mensch auf der Welt; also das Nothwendige, die That- sachen, um die es sich in einem Prozeß handelt, ferner die Beweismittel, die eine Partei hat, z. B. Urkunden, Zeugen u. u., ferner das, was die Zeugen bei Gericht aussagen und dgl., das muß doch aufgeschrieben werden, denn wer könnte sich das alles merken? Andere Sachen aber, z. B. die Rechts- ausführung, das heißt, wo die Parteien oder ihre Advokaten dem Gerichte expliziren, daß sie recht

haben und wo sie sich deßhalb z. B. auf Gesetze, auf Verordnungen, auf Zeugen, auf Augenschein berufen, die brauchen dann nicht aufgeschrieben zu werden.

Wird nun auch auf diese Art nicht Alles in einem Prozeß mündlich verhandelt, so fällt doch jedenfalls viele Schreiberei weg und damit ist Zeit, Siegeldpapier und Geld erspart und die Prozesse dauern nicht mehr so lang, denn es werden dann wohl auch kürzere Termine zum prozessiren gesetzt und dafür gesorgt, daß man nicht mehr über jeden Plunder appelliren und die Sache lang hinausziehen kann.

Und was ist's mit der Oeffentlichkeit? Da meinen Einige, wenn so ein Prozeß bei Gericht verhandelt wird, so soll Jedermann hingehen und zuhören dürfen; Andere meinen, man sollte das nur den Verwandten und Bekannten der Parteien erlauben; Einige sagen, nur in der ersten Instanz soll Alles öffentlich verhandelt werden, Andere wollen, daß das auch in der zweiten und dritten Instanz geschehen soll; Einige halten es für gut, daß nur die Prozeßverhandlung öffentlich seyn soll, Andere aber halten es für besser, wenn auch das Berathen der Gerichte und Obergerichte über die Entscheidung, über das Urtheil oder Erkenntniß öffentlich geschieht und daß das Urtheil öffentlich verkündigt wird, so daß es Jedermann mit anhören kann, nicht bloß die Parteien, die es betrifft. — Auch meinen Einige, bloß in Kriminal- und Straf-Polizeisachen soll Alles öffentlich verhandelt und abgeurtheilt werden, Andere sagen, es ist besser, wenn

auch in allen andern Sachen, d. h. im bürgerlichen Prozeß, Alles öffentlich ist.

Das mit der Deffentlichkeit ist nun schon ein Kapitel, wo man viel dafür und dagegen sagen kann und wo es heißt, nachdenken und viele geschiedte und erfahrene Leute darüber fragen, denn es hat hie und da seinen Hacken. Ein Lump z. B. macht Schulden, oder ein lüderliches Mensch hat schon das zweite ledige Kind, der Lump und das Mensch schämen sich aber doch, daß nun Jeder ihren Handel bei Gericht mit anhören soll und möchten lieber, daß die Sache nicht an die große Glocke gehängt wird. Thut nichts, warum ist er ein Lump, warum ist sie ein lüderliches Mensch, sie sollen nur die Schande öffentlich aushalten; wird sich vielleicht dann Mancher und Manche künftig mehr in Acht nehmen. Aber ein braves Mädel wird verführt und kriegt ein Kind, oder ein ehrlicher Familienvater muß Geld aufnehmen und kann zur rechten Zeit nicht zahlen; soll nun das Mädel vor Gericht öffentlich zu Schanden und soll der brave Familienvater auf den Bierbänken als Schuldenmacher ausgeschrieen werden? Das thut freilich weh. Oder ein solider Kaufmann kommt unschuldig einmal in Geldverlegenheit, kann nicht zahlen und wird verklagt, soll nun das die ganze Stadt erfahren bei Gericht? Das kann seinem Kredit und Geschäft gewaltig schaden. — Also diese Sache hat schon ihre zwei Seiten. Ein Anderes ist's in Kriminalsachen; hat Einer sich ein Verbrechen oder Vergehen zu schulden kommen lassen aus Schlechtigkeit, so soll er auch öffentlich zu Schanden werden;

hat er es aus Noth oder aus andern mildernden Ursachen gethan, so kommt er ohnehin leichter durch und die Leute werden ihn dann gewiß nicht so hart beurtheilen; zeigt es sich, daß er unschuldig ist, so hat er seine öffentliche Satisfaktion und es hat dann gar nicht geschadet, daß seine Sache öffentlich verhandelt worden ist. Auch geht da Alles viel schneller und brauchen die Angeschuldigten nicht oft jahrelang im Gefängniß zu sitzen, bis sie einmal ihr Urtheil erhalten.

Man könnte noch mehr über das Kapitel von der Oeffentlichkeit sagen, allein wir wollen das den studirten Leuten überlassen, die werden es schon auseinander klaben.

„Weiß Du, was ein Schwurgericht ist?“ hat der Herr Assessor neulich Einen gefragt. „O ja, sagt er, das weiß ich schon; ein Schwurgericht ist halt, wenn mein Prozeß ungerecht verspielt ist, so kommen die Geschwornen zusammen und ich darf nachher schwören, wie sich der Handel eigentlich verhalten hat; oder, wenn ich nicht schwören darf, so dürfen doch die Geschwornen den ganzen Prozeß umstoßen und die Sach' wird von Neuem untersucht.“

— Fehlgeschossen, lieber Freund! Ein Schwurgericht ist, wenn rechtschaffene und mit gesundem Verstand versehene Männer ausgesucht werden, die beisammen sitzen, einen ganzen Kriminalhandel mit anhören, was man dem Angeschuldigten zeigt, wie er sich darauf vertheidigt, was die Zeugen aussagen, was der Augenschein ergeben hat, und dgl. Und wenn nun die Sache so weit fertig ist, so berathen

die Geschwornen untereinander rechtschaffen und gewissenhaft, ob der Angeklagte schuldig oder nicht schuldig ist, und das sprechen sie nachher aus, und nach diesem Ausspruch macht hernach das Gericht sein Urtheil.

Das beiläufig ist ein Schwurgericht und hat nur in Kriminalsachen statt, nicht aber in den anderen, in den sogenannten bürgerlichen Prozessen.

Nun kommt aber wieder ein großer Haken! Was für Leute soll man zu Geschwornen machen? Da sagen denn die Einen: „nun ja, man nimmt dazu ganz einfache, schlichte Leute, Männer mit ihrem natürlichen und gesunden Hausverstand und von rechtschaffenem Charakter; die gesunde Vernunft und die Stimme des Gewissens, die ohnehin Jedem sagt, was Recht und was Unrecht ist, die werden schon herausfinden, ob Einer schuldig oder unschuldig ist.“ Andere aber (und die scheinen nicht Unrecht zu haben) sagen, daß zur Entscheidung in Kriminalsachen, ob Einer schuldig oder unschuldig, der bloße Hausmannsverstand oft nicht hinreicht, daß oft die besten und rechtschaffensten Juristen sich bei einem solchen Ausspruch den Kopf zerbrechen und nicht wissen, sollen sie schuldig oder nicht schuldig sagen; und dann, sagen diese Andern, kann ein Kriminalhandel oft einzig und allein nur durch Sachverständige, durch Gelehrte u. beurtheilt werden, zum Exempel bei Kindesmord, ob das Kind lebensfähig gewesen ist, oder nicht, oder zum Beispiel bei Vergiftungen, wo man genau wissen soll, war ein Gift da, was für eins, wie hat's gewirkt? Oder

zum Exempel bei Papiergeldfälschungen, bei Urkundenfälschungen ic.; da langt man mit dem gesunden Hausverstand nicht aus und oft können in solchen Fällen solche Geschworne, die bloß ehrlich und hausmannsverständlich sind, Einen für schuldig erklären, der unschuldig ist (das heißt man einen Justizmord und ist schon oft vorgekommen) oder sie erklären ihn für unschuldig, während er ein Hauptspizbub ist. Da meint man denn, im Schwurgericht sollen auch Leute sitzen, die Juri studirt haben und Männer aus verschiedenen Ständen, die noch etwas mehr loshaben, als den bloßen allgemeinen Menschenverstand.

Daß aber die Schwurgerichte viel Gutes haben, das weiß Jeder, der ein Bißl nachdenkt; nur müssen dabei die rechten Männer beisammen seyn; sind die beisammen, so geht's jedenfalls unparteiisch her und es kann dann z. B. ein Beamter, der etwa Einen auf der Muck hätte, ihn nicht hineinreiten; auch die Zeugenaussagen, die Konfrontationen ic. werden weit wirksamer seyn, als im verschlossenen Zimmer, wo Niemand da ist, als der Kommissär, der Aktuar und der Angeschuldigte, oder der Kommissär, der Aktuar und der Zeuge.

VI.

Bessere Sorge für die Beamten und ihre Hinterbliebenen.

Wohlfleiler sind die Zeiten nicht worden bei uns, seitdem wir Frieden gehabt haben, d. h. seit 33 Jah-

ren, das ist gewiß; aber die Beamten sind in ihrem Einkommen auch nicht vorwärts gekommen seitdem, sondern rückwärts, und das ist auch gewiß. Also Alles theurer, das Einkommen aber weniger; ist das nicht hart für die Beamten? Und dabei sind die Pensionen für die Wittwen und Waisen ganz knapp ausgemessen gewesen und eine große Menge von Angestellten, z. B. die Funktionärs, d. h. die wohl als Beamte arbeiten müssen, aber keine eigentliche pensionsberechtignte Besoldung ziehen, die haben gar keinen Anspruch auf Pension, weder für sich noch für Wittwe und Kinder. Wie trübselig hat nicht oft ein solcher Mann in seine Zukunft schauen, wie oft hat er Kummer leiden und Schulden machen müssen?

Es haben aber unter dem nicht Wohlfeilerwerden der Lebensbedürfnisse und unter dem immer Schmälerwerden der Besoldungen und Pensionen nicht nur die Beamten gelitten, sondern auch der Bürger und Bauernstand, denn wenn Einer weniger auszugeben hat, als sonst, so braucht und verzehrt er auch weniger, auf die Art hat aber auch der Gewerbsmann weniger Losung, der Hausbesitzer weniger Zinseinnahme, der Bauersmann setzt weniger ab an Lebensmitteln, und so leidet Eines mit dem Andern.

Nur lauter gute, arbeitssame und geschickte Beamte soll man haben, aber sie sollen auch gut bezahlt seyn, damit sie mit Lust und Liebe an die Arbeit gehen können, damit sie ein Bissl Aussicht in die Zukunft haben und nicht oft vor Kummer grau zu werden brauchen, wenn sie an ihre alten kranken Tage denken oder an ihre Wittwen und Waisen; ist

der Beamte gut bezahlt, so macht sich Manches weit besser; es fällt oft Einer nicht mehr in Versuchung, sich um Präsente umzusehen, oder er kommt nicht mehr in einen Humor, daß er die Leut' vor Granatigkeit ansieht, als wären's Besenbinder, oder er ist nicht so maßleidend, daß er gerade noch so viel arbeitet, als seyn muß, um kein Haar breit mehr, oft kaum das, — kurz, „leben und leben lassen“ ist ein schöner alter Goldspruch und läßt sich die Welt damit prächtig regieren in Fried' und Einigkeit. Also gratuliren wir von Herzen den Beamten zu ihren bessern Aussichten, und auch dem Bürger und Landmann, die dabei ebenfalls besser daran sind!

VII.

Verbesserung der Verhältnisse der Juden.

Warum soll's denn den Juden besser gehen? Machen sie es denn uns Christen besser? Zwicken und beschummeln sie uns nicht überall, wo sie nur können? — Gut, aber die Juden lassen nicht aus, in allen Ländern rufen sie, daß sie Emanzipation haben, d. h. daß sie auch so viel Recht und Erlaubniß im Staat haben wollen, als wie die Katholiken und Protestanten. „Soll Einer deshalb nicht angestellt, nicht ansäßig werden, kein Haus kaufen, keinen unbeschränkten Handel treiben dürfen, sagen sie, weil er einen anderen Glauben hat? Der Glauben ist was Inwendiges und hat nichts zu

schaffen mit dem Auswendigen, mit dem Leben im Staat." — Und gar viele Christen sagen: „die Juden haben nicht unrecht; sind sie hinterlistig, so hüte man sich vor ihnen; sind sie spitzbübisch, so nehme man sie dafür beim Schopf; aber bloß deswegen, weil sie einen anderen Glauben haben, sie von den Rechten ausschließen, die ein katholischer oder protestantischer Unterthan hat, das ist unbillig. Daß ihre Vorfahrer Christus den Herrn verfolgt und gekreuzigt haben, was können ihre Nachfolger dafür? Und daß sie an unsern Herrn Jesus Christus nicht glauben? Sie haben es eben von Jugend an und seit Jahrhunderten und Jahrhunderten nicht anders gehört; und zudem, gibt es nicht leider genug sogenannte Christen, die nicht an Jesus Christus glauben; gibt es nicht Tausende, die sich hitzig um einen protestantischen Pfarrer annehmen, der steif und fest behauptet, daß in der ganzen Bibel kein Wörtel darin steht, daß Jesus Christus Gottes Sohn ist?“

Es ließe sich noch etwas sagen. Wenn man z. B. ein Kind recht hart behandelt, wenn man in einem fort in dasselbe hineinschimpft und hineinpufft, wenn man gar keinen guten Faden daran lassen will, was wird gewöhnlich aus einem solchen Kind? Es wird bockbeinig, verstockt, verliert alles Ehrgefühl und wo es später einmal seinen Gist auslassen kann, vergift es gewiß nicht darauf. Ist's nicht gerad so mit der Nation der Juden? Je mehr man sie zurücksetzt, ausschließt, verachtet und einzwängt, desto verdorbener, desto listiger, desto innerlich bitterer gegen die Christen wird sie.

Also sollen wir unseren christlichen Glauben aufgeben oder der jüdische soll gerade so viel werth seyn? Gott bewahre, wer sagt denn das? Ein schlechter Kerl von einem Christen, der von seinem Glauben läßt! Nein, haltet nur recht fest an Euerm Glauben, laßt ihn ja nicht aus, wehrt Euch darum mehr als um Gold und Edelgestein, denn wenn Ihr Eueren Glauben nicht mehr habt, dann ist es bald aus mit Euch, dann geht Alles drunter und drüber! Es handelt sich aber hier nicht darum, daß der Judenthumb besser seyn soll, oder so gut, wie der unsrige, sondern bloß darum, daß die Juden wegen ihrem Glauben nicht schlechter daran seyn sollten in ihren äußerlichen Unterthansrechten, als wir Christen.

„Ja, wenn aber die Juden mit uns gleiche Unterthansrechte haben, dann werden bald auch bei den Katholiken die Deutschkatholischen und bei den Protestanten die Herren Lichtfreunde kommen und werden sagen, daß sie auch gleiche Rechte haben wollen, wie die Juden?“

Gut; sie werden kommen, denn unsere Zeit ist gar unbändig und wenn sie sich einmal was in den Kopf gesetzt hat, so gibt sie nicht nach, bis sie es erlangt hat; aber laßt sie nur kommen. Sie wollen Freiheit für ihren Gottesdienst, für ihre Kirchengemeinden; gut, sie sollen diese Freiheit haben, und Niemand soll sich unterstehen dürfen, sie darin zu stören; nur dürfen sie sich nicht in andere Kirchen- und Glaubenssachen mischen und müssen sich ihre Kirchen, ihre Gemeinden und Schulen sein selbst unterhalten, wir werden für unser Kirchengut, für

unsere Schulen dann schon auch zu sorgen wissen; wir werden uns nicht in ihre Glaubenssachen mischen, wenn sie auch noch so über uns spötteln, die Gottheit Jesu Christi und heilige Dreifaltigkeit läugnen, an unsere Sakramente nicht glauben, u. dgl. Wir werden ihnen in ihren Religionsachen vollkommene Freiheit lassen, aber wir werden uns auch in unserer Religion nichts einreden lassen, wir werden auch in unserer Religion, für unser Kirchenwesen vollkommene Freiheit verlangen und werden uns darin zu behaupten wissen, wenn man uns zu nahe treten will; es ist gewiß, daß unser Glauben und unsere Kirche bei dieser Freiheit nur gewinnen kann und daß es sich dann bald zeigen wird, wer den bessern Glauben hat? Haben wir diese Freiheit für unsern Glauben und unser Kirchenthum, so können wir zufrieden seyn; wir brauchen uns dann nicht mehr so zu ducken und zu schmiegen, wir brauchen uns nicht mehr von den gespreizten Religionszweiflern und Kirchenseinden auf die Seite schieben zu lassen. Gott hat es schon recht gemacht, daß er diese Zeit der Freiheit hat kommen lassen; haben und wollen Andere die Freiheit in Glaubenssachen, dann haben und wollen wir sie auch!

* * *

So haben wir denn in Bayern in dem unvergeßbaren, kreuzunruhigen Märzmonat allerhand Freiheiten bekommen, und alle haben etwas Gutes, die einen mehr, die andern weniger, wir sind aber grundzu-

frieden damit und möchten sie um keinem Preis wieder hergeben.

Aber vor einer Freiheit bewahr uns Gott, von der französischen nämlich!

Da haben sie in Paris am 24. Februar einen alten König sammt seiner Familie davon gejagt, haben ihm und den Seinigen alles Gold und Silber, Schmuck, Häuser, Schlösser, Güter, Waldungen und Einkünfte genommen, so daß die armen Leute nun in England sitzen und schon fast von fremder Hilfe leben müssen. Und dafür haben sie in Paris über Nacht eine Republik gemacht, das heißt, ein paar hundert oder ein paar tausend Stitzköpfe haben dem Volk, das noch Tags zuvor den König hoch leben ließ und die Stadt illuminirte, sie haben diesem Volk explizirt, daß das Volk im Herzen schon lang die Republik haben wollen; einen König haben sie fortgejagt, und haben eine provisorische Regierung von fünf Köpfen gemacht, d. h. jetzt haben sie in Frankreich fünf Könige. Zuvor haben die Minister im Namen des Königs Steuern erhoben, und jetzt geschieht's von den Ministern im Namen der Republik, — aber die Steuern sind geblieben, blos den alten König haben sie fortgejagt.

Die fünf provisorischen Herrn Könige haben auch gleich dem französischen freien Volke allerhand Glückseligkeiten versprochen, z. B. Steuerminderung, Arbeit und Lohn für viele Hunderttausend brodlose Arbeiter, aber die Steuern sind nicht vermindert worden und den Arbeitern, denen man nur das Maul wässerig gemacht hatte, hat man nachher ganz

kurz gesagt: wir erlauben Euch, daß Ihr Euch verbinden und vereinigen dürft, um — Arbeit zu suchen.“ Dank recht schön für die Auskunft!

Was die französische Republik den Franzosen bloß im Monat März für Glückseligkeiten gebracht hat, will ich Euch nur ganz kurz erzählen.

Zuerst haben die fünf provisorischen Herrn verordnet, daß die Steuern auf ein ganzes Jahr vorausbezahlt werden müssen; das haben sie eine freiwillige Zahlung genannt.

Nachher haben sie die Grundsteuer um 45 Prozent erhöht, d. h. wer zuvor 10 fl. gezahlt hat, muß jetzt 14 fl. 30 kr. zahlen.

Nachher haben sie befohlen, daß alle Leute, die ihr Geld auf Hypothek ausgeliehen haben, eine Hypothekensteuer zahlen müssen, die trägt im Jahr 150 Millionen Franks ein.

Nachher haben sie befohlen, daß die Beamten eine Besoldungssteuer zahlen müssen, das trägt auch über 100 Millionen Franks jährlich ein.

Nachher haben sie befohlen, daß alle Rationen der Beamten erhöht werden müssen.

Nachher haben sie der großen Stadt Lyon erlaubt (d. h. befohlen), daß sie zu den 45 Prozent mehr Steuer, die von der Republik gefordert wird, noch weitere 55 Prozent erheben darf, also wer zuvor 10 fl. bezahlt hat, muß jetzt 4 fl. 30 kr. mehr und nachher noch einmal 5 fl. 30 kr. mehr, also jetzt 20 fl. zahlen, während er unter dem davongejagten König 10 fl. bezahlt hat.

Endlich haben die provisorischen Herrn am

27. März auch noch bekannt machen lassen, daß (wegen allgemeinem Geldmangel) die Beamten ein Vierteljahr lang keine Besoldung ausbezahlt erhalten.

Dabei ist aber nicht geblieben, sondern in den kurzen fünf Wochen der französischen republikanischen Herrlichkeit ist das Land schon am allgemeinen Bankerott, die Bank hat kein Geld mehr zum Banknoten auswechseln, wer wo für eine Banknote von 1000 Franks 850 Franks bekommt, preist sich glücklich, Kaufleute, die sonst täglich um 2500 Franks verkauft haben, verkaufen jetzt täglich kaum um 10 Franks; reiche Herrschaften entlassen ihre Dienerschaft, weil sie ihnen nicht mehr Kost und Lohn geben können; eine Dame hat für einen Schmuck von 36000 Franks Werth im Leihhaus mit großer Mühe 2000 Franks erhalten können. Alles will Gold einwechseln, weil man das besser fortbringen oder verstecken kann, aber wer um 100 fl. Gold haben will, muß 8 und 9 fl. daraufgeben; wer Silberzeug hat, laßt es einschmelzen und schickt es fort oder vergräbt es in der Erden; ein großes Kaufmanns- und Fabrikhaus um das andere macht Bankerott; viele ehemals wohlhabende Gewerbsleute, z. B. Juweliere, Goldarbeiter, Zuckerbäcker u., machen ihre Läden gar nicht mehr auf; ganze Familien wandern nach den Hunderten aus Paris fort und die Eisenbahnzüge und Gilwägen können sie nicht alle auf einmal aufnehmen. — Ist das eine Glückseligkeit, daß Einem die Augen übergehen möchten!!

Und diese Glückseligkeiten gönnen die Herrn

Volksbeglucker in Paris nun auch uns Deutschen; sie wollen uns ganze Rudel von republikanischwüthigen Deutschen, Polen und Franzosen herausschicken, um uns ihre Republik „oder, wie sie sehr zierlich sagen, ihre Gleichheit, Freiheit und Brüderlichkeit zu bringen.“ Hol' der Teufel diese Brüderlichkeit!

Wenn sie aber kommen, so wollen wir ihnen zeigen, daß wir ihr Gift nicht brauchen und sie sollen an die Deutschen denken, so lange sie leben, — dazu wollen wir Bayern wacker und redlich beitragen als Männer, die fest an Gott, König und Vaterland halten und diese französische Glückseligkeitsversuchung mit aller Verachtung zurückweisen!

